

Für wen schreiben wir?

Ich habe ja nie fürs Publikum gesungen.“ – „Für wen denn dann?“, fragte ich. – „Für den Komponisten! Das Publikum darf zuhören – und bekommt dann wesentlich mehr geboten.“ Dieser Dialog mit Elisabeth Schwarzkopf kam mir wieder zu Bewusstsein, als wir im Rahmen der „Robert Schumann-Werkstatt“ über den Sinn von Musikkritik diskutierten (s. Seite 21 in diesem Heft). Für wen schreiben wir? Manche schreiben in erster Linie mit Blick auf ihre Kollegen; sie wissen genau, was die Konkurrenz gesagt und geschrieben hat oder schreiben wird, und sie geben sich größte Mühe, wer weiß wie geschickt und gebildet zu sein – auf dass sie zu den vier, fünf maßgeblichen Stimmen im deutschen Feuilleton gehören. Andere schreiben vor allem für Künstler: Sie schätzen diesen Dirigenten oder jenen Pianisten schon seit langem, haben ihn im Gespräch auch als sympathischen Menschen kennen gelernt – und drücken an schwächeren Abenden oder bei nicht so gelungenen Platten schon mal ein Ohr zu. Ähnlich ist es im Fall derer, die es sich nicht mit den PR-Abteilungen verderben wollen: Sie wurden zu einer attraktiven Reise eingeladen, die Plattenfirma hat alles bezahlt, außerdem waren die Leute vom örtlichen Promotion-Team furchtbar nett – kann man es da verantworten zu schreiben, dass die künstlerischen

Darbietungen eher bescheiden waren, dass man sich *dafür* eigentlich den langen Weg hätte sparen können?

Natürlich gibt es diese drei Grundtypen nicht in Reinform, je nach Situation sind es immer andere Mischungsverhältnisse. Aber die Zahl derer, die nicht in der einen oder anderen Richtung Zugeständnisse gemacht haben, dürfte äußerst gering sein.

Dennoch sollten wir nicht vergessen, für wen wir in erster Linie schreiben: Für das Publikum. Für Leser, die von uns die Wahrheit wissen wollen. Keine objektive Wahrheit, die kann es in künstlerischen Dingen nicht geben. Sondern unsere persönliche, ehrliche Meinung. Und zur Ehrlichkeit gehört mehr als eine sachliche Darstellung des Gehörten. Wir müssen so offen sein, dem Leser mitzuteilen, was wir empfunden haben. Ob die Streicher ab Takt 4 vor Ziffer K mit Intonationstrübungen zu kämpfen hatten, sollten wir schon hören können; aber den Leser interessiert das herzlich wenig, selbst wenn er zu den Kennern und Insidern gehört. Der Leser will wissen, was das Besondere der Darbietung war und was sie beim Zuhörer ausgelöst hat. Wer da nicht den Mut oder die Offenheit hat, sich über seine Hör-Erfahrungen in persönlicher Weise zu äußern, schreibt letztlich am Publikum vorbei.



Foto: Markus Biebricher

Schade, dass es unter Musikkritikern nur relativ wenige Frauen gibt. Vielleicht ist es ein Klischee, doch für meine Begriffe haben Frauen weniger Probleme, Musik als sinnliche Erfahrung zu beschreiben. Sie verschanzen sich nicht so schnell hinter Rationalität und Sachlichkeit, riskieren mehr Originalität. Da denke ich z. B. an die von mir sehr geschätzte Herta Piper-Ziethen, die lange Zeit für Fono Forum tätig war. Ihre Platten-Kritiken waren so plastisch formuliert, dass man das Beschriebene innerlich fast hören konnte.

In der Hoffnung, dass uns dies auch hin und wieder gelingt, wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen, Hören und Sehen. Und alles Gute für das Neue Jahr.

Thomas Voigt
Thomas Voigt

